Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 39 [i.e. 42] (1960)

Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ndesbibliothek
rn

39. Jahrgang Nr. 28
AZ Winterthur, 8. Juli 1960

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine — Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 — Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Für eine alkoholfreie Kultur

Das ist der Name des deutschen Bundes abstinenter Frauen, der gleich wie der analoge schweizerische Bund dem Weltbund abstinenter Frauen, dem «Weissen Bund» angeschlossen ist. Es ist die älteste —1883 von Francis Willard gegründete und umfangreichste internationale Frauenorganisation, der heute 70 Landesverbände angeschlossen sind mit rund einer Million Mitglieder, allein in den USA dem Gründungsland, eine halbe Million. Weltabgelegene Gebiete, die verschiedensten Rassen, politischen Färbungen, Bekenntnisse, wenn auch überwiegend christliche, sind diesem Weltbund angeschlossen, denn selbst in Ländern wo Frauenfragen und Frauenbewegung noch in den Kinderschuhen stecken, nimmt der Alkoholismus einen immer breiteren Raum ein, so dass sich angesichts der steigenden Gefahr Frauen zusammen getan haben, um ihr zu steuern.

Die Tagungen des Weltbundes finden alle drei Jahre statt, Einladungen liegen stets vor auch von fernsten Ländern, denen eine solche Konvention wertvolle Beziehungen, Kräftigung und vermehrtes Ansehen ihrer Bestrebungen bedeutet, und die darum, wenn immer möglich berücksichtigt werden. So kommen die europäischen Länder nicht häufig in den Genuss einern solchen Zusammenkunft, Reisen in fremde Erdteile, wie Japan, die Philipinen, Südafrika oder Australien wird für uns nicht leicht zu bewerkstelligen schon aus finanziellen Gründen. So haben denn die europäischen Verbände beschlossen, zwischenhinein kleinere kontinental europäische Zusammenkünfte abzuhalten, in denen wir uns auch in unsern Sprachen verständigen und Anregung und Hilfe für unsere Arbeit in mehr lokaler, d. h. europäischer Sicht finden können.

So fand vor drei Jahren zum erstenmal ein solch kontinental europäisches Treffen in Zürich statt und dies Jahr auf Einladung des deutschen Frauenbundes, der zugleich sein 60jähriges Bestehen feierte, auf der Nordseeinsel Borkum. Der Tagungsort war für uns Schweizerinnen besonders lockend, eine Insel im Weltenmeer, die zudem nicht nur nach geographischen Begriffen eine Insel darstellt sondern auch in bildlichem Sinn, eine Insel weit ab von allem Lärm und Hast und Getriebe der heutigen Zeit, ohne Industrien mit ratternden Maschinen und russigen oder sonst die Luft verpestenden Auspuffgasen, ohne Trams, Busse und sogar ohne Autos. Eine unglaubliche Ruhe und Stille liegt auf dem kleinen Eiland, nur die Brandung der wilden Nordsee schlägt in rhythmischem Gleichklang ans Ufer, und ab und zu trägt der immer stark wehende kühle Meerwind den Schrei eines Wasservogels durch die Lüfte. Am südwestlichen Ende der Insel liegt das kleine Städtchen mit seinen malerischen einstöckigen Häusern aus rotem Backstein, mit spitzen Giebeln und weissen Fensterumrahmungen, mit viel Grün und kleinen Gärten umgeben, in denen mit unendlicher Geduld und Sorgfalt ein paar Blumen gezüchtet werden, denn Stürme, die über die Insel hinbrausen dekken immer wieder mit Dünensand die Pflanzungen zu und ab und zu peitscht ein Orkan selbst die salzige Flut über das topfebene Land. Dem Strand entlang mit seinen weiten Dünenfeldern, in denen sich in der warmen Jahreszeit Tausende von Menschen ergehen, sonnen, und bei Flutzeiten auch dem Meere anvertrauen, stehen eine grössere Anzahl gepflegter Hotels, denn die Fremdenindustrie ist sozusagen die einzige Einnahme für das Inselvölklein. Und in einem dieser Hotels, einem «Ottilie-Hoffmann-Haus», fand unsere Tagung statt.

Ottilie Hoffmann war eine Zeitgenossin Susanna Orellis, die beiden haben sich nicht gekannt und haben doch zu ungefähr gleicher Zeit aus gleicher Erkenntnis die gleichen Werke aufgebaut. Was bei uns die Gaststätten der Zürcher Frauenvereine für alkoholfreie Wirtschaften, so sind in Deutschland die Ottilie-Hoffmann-Häuser alle nach ihrer Gründerin genannt. Sie haben sich besonders im Norden ausgedehnt, sind aber während des letzten Krieges zum grössten Teil zerstört worden oder konnten sich infolge politischer Wirren nicht halten. Das schöne Haus in Borkum hat die schweren Zeiten überlebt.

Die Tagung wurde ausser den Delegierten Deutschlands und der umliegenden Länder von 35 Jugendlichen, Burschen und Mädchen, Absolventen einer Schule für soziale Arbeit, besucht, die voll Interesse den Vorträgen und Diskussionen folgten und durch ihre Aufgeschlossenheit und ihr freudiges Mitgehen eine Hoffnung für die Zukunft bedeuten. Man bekam viel Interessantes und Anregendes zu hören, dabei zeigte sich mit erschreckender Deutlichkeit, dass die Verhältnisse überall ungefähr gleich liegen. Der Alkoholismus nimmt zu, Zahlen, Statistiken und tägliches Geschehen reden eine deutliche Sprache, wenn auch die Ursachen auf etwas anderer Ebene liegen als früher, da man sich vielfach aus Arbeitslosigkeit, Mangel und Not in die Betäubung flüchtete. Heute ist es vielmehr das leicht verdiente Geld, das dem Einzelnen zu locker im Beutel sitzt und das ihm erlaubt, allen Gelüsten nachzugehen, das zu einem sogenanten Wohlstandsalkoholismus geführt hat. Die raffinierte Reklame, die ein amerikanischer Schriftsteller in einer Abhandlung «Der Griff nach dem Unbewussten» beschreibt, übt eine viel grössere Wirkung aus, als der Einzelne, der ihr erliegt, es wahr haben will. Nach allen Regeln der Reklamepsychologie sucht sie neue Bedürfnisse zu wecken, den Menschen in seinen unbewussten oder nur halb bewussten Trieben und Begierden und geheimen Wünschen zu packen. Längst schon hat denn auch das Alkoholgewerbe sich diese neue Wissenschaft zu Nutze gemacht, die Folgen davon liegen auf der Hand. Manigfach waren die Themen: Einfluss der Erziehung vom Elternhaus, die Unsicherheit und Standpunktlosigkeit vieler Eltern, das verhängnisvolle «laisser aller, laisser faire», der zunehmende Materialismus, der die Freuden des Daseins mit «alles haben, alles geniessen» sucht, der verlernt hat die echten Werte im Geistigen zu suchen, der sich zu weit entfernt hat vom einzig wahren Quell dieser unserer irdischen Welt.

Vielleicht lässt sich später auf einige Gedankengänge der aufschlussreichen Berichte näher eingehen, zusammenfassend lässt sich sagen, dass aus allen Vorträgen und Diskussionen klar hervorging, dass die Alkoholfrage nicht als alleiniges Problem aus seinen tiefern Zusammenhängen gelöst werden kann, dass es an den Wurzeln gepackt werden muss, dass aber auch seinen Auswirkungen, seinen Trinksitten begegnet werden muss. Einsicht tut not. Die Neigung vieler sonst gutmeinender Menschen, sich von der steigenden Alkoholflut zu distanzieren, indem sie sie bagatellisieren, ist eines der schwersten Hindernisse für alle positive Arbeit. Und weil diese Arbeit so mühsam ist, tut es gut, von Zeit zu Zeit mit Menschen zusammen zu kommen, die trotz aller Hindernisse in unerschütterlichem Verantwortungsbewusstsein für ihre Mitmenschen sich einsetzen.

Clara Nef

Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit

Der Ständerat hat auch diesmal wieder das vom Nationalrat angenommene Abkommen Nr. 100 betreffend gleichen Entgelt für gleichwertige Arbeit von Mann und Frau abgelehnt und zwar mit 21 gegen 17 Stimmen. Die Differenzbereinigung soll fortgesetzt werden.

Die Fünftagewoche in medizinischer Sicht

Die eingehendsten Forschungen von medizinischer Seite über die Fünftagewoche sind bisher von Prof. Hittmair, Chef der Universitätsklinik Innsbruck, unternommen worden. Sie haben ziemlich eindeutige Resultate gezeitigt. Hittmair unterscheidet den Vorgang der Entmüdung und den der Erholung. Während der erste jeweils wenig Zeit beansprucht, weil der Organismus ziemlich rasch die durch die Arbeitsleistung entstehenden Giftstoffe ausscheidet und die Regeneration für neue Arbeitsfähigkeit vor allem durch den Schlaf ausreichend gesichert wird, bedarf der Organismus zu einer eigentlichen Erholung, das heisst Ansammlung neuer Kraftreserven und einer vollen Elastizität und Schaffenskraft längerer Pausen von mehreren Wochen. Erfahrungsgemäss beginnt die Erholung im Sinne eines allgemeinen Wiederaufbaus erst mit der dritten Woche. Die vierte Woche ist in dieser Hinsicht besonders wirksam und ihr Einfluss am nachhaltigsten.

«Die Entmüdung geht also ausserordentlich rasch und vollständig vor sich ... Für die normale tägliche 8-Stunden-Arbeit genügt die restliche Freizeit und der Schlaf zur Entmüdung vollauf. Die Verlängerung der Freizeit, insbesondere in Form des verlängerten Wochenendes, hat mit der Entmüdung gar nichts zu tun, ist diesbezüglich ganz zwecklos. Der Vorgang der Entmüdung darf nicht verwechselt werden mit dem Zustand der Abspannung und der Erholung» («Grundsätzliches zur Frage der Erholung», von Prof. A. Hittmair, in der «Therapeutischen Rundschau», 1959, Nr. 9). Und an anderer Stelle: «Die Erholung (nach ausreichenden Ferien) hält dann — wie Kontrolluntersuchungen zeigten — für ein halbes Jahr an, sofern die Urlauber nicht zu viel Gebrauch von den sogenannten Urlaubsunterhaltungen machten, das heisst versuchten, die Grosstadt aufs Land hinauszunehmen. Wir können demnach objektiv feststellen, dass man von einem Urlaub medizinisch erst reden kann, wenn er mindestens drei bis vier volle Wochen währt.» (A. Hittmair: Die Fünftagewoche in medizinischer Sicht, ein internationales Journal für prophylaktische Medizin und Sozialhygiene, Febr. 1959).

Die Folgerungen des Mediziners im Hinblick auf den physiologischen Wert der Fünftagewoche lauten dementsprechend überwiegend negativ. «Verlängertes Wochenende und andere verzettelte Arbeitszeitverkürzungen erzielen lediglich eine vorübergehende Entspannung. Auch sie wird sicherlich angenehm empfunden und hat ihre gesundheitlichen Werte, aber niemals lässt sich in so kurzer Frist die für die Erholung notwendige anhaltende Umstimmung des vegetativen Nervensystems erreichen. Vielfach wirkt sich die Fünftagewoche sogar ungünstig aus, da nach zwei Tagen Freizeit der dritte Tag, gerade der, an dem die Arbeit wieder aufgenommen wird, sich als kritischer, als vegetativ besonders labiler mit herabgesetzter Leistungs- und Konzentrationsfähigkeit erweist.» (A. Hittmair: Fünftagewoche oder ein richtiger Urlaub?» in «Die ärztliche Fortbildung», 1959, Nr. 9).

Mit dieser Feststellung stimmt die Erfahrung vieler Betriebe überein, dass die Unfallhäufigkeit am Montag nach einer Fünftagewoche grösser geworden ist, und dass die Arbeitsleistung des Montags am geringsten ist. Dies wird durch eine Verlängerung der täglichen Arbeitszeit in keiner Weise etwa im selben Verhältnis ausgeglichen. Die Präsenzzeit ist länger, die Leistung aber einfach weniger konzentriert und ergiebig. Abschliessend folgert Prof. Hittmair: «Der Managerkrankheit wird man nicht vorbeugen können durch ein verlängertes Wochenende, sondern nur durch den Urlaub. Die Frage Fünftagewoche oder Urlaub ist demnach vom ärztlichen Standpunkt aus dahingehend zu beantworten, dass durch die Fünftagewoche die Zivilisationsschäden nicht behoben werden und den Zivilisationskrankheiten nicht vorgebeugt werden kann.» Also: einmal und für ältere Menschen zweimal im Jahr längere Ferien wären günstiger als die Fünftagewoche mit 52 freien Halbtagen, die 26 volle Ferientage ergäben. Soweit die Sicht von medizinischer Seite aus.

Weitere Untersuchungen über die physiologischen Wirkungen der Fünftagewoche und der längeren Urlaube werden hier zweifellos noch manche Aufhellung bringen, es sieht aber kaum danach aus, als würden sie den genauen und sorgfältigen Ergebnissen der Forschungen Prof. Hittmairs im wesentlichen widersprechen können.

Hans Zbinden

In Chruschtschews Suite in Wien...

In dieser befindet sich neben Chruschtschews Gemalin eine weitere Frau, Kulturministerin Frau Jekaterina Furtsewa, das einzige weibliche Mitglied des «Präsidiums» der Kommunistischen Partei der UdSSR und Mitglied der sowjetischen Delegation, die schon Indien besuchte und damals in Madras einen sehr interessanten Vortrag hielt, dessen Text man in der Iswestija, der Zeitung der sowjetischen Regierung, lesen konnte. Jekaterina A. Furtsewa hat erklärt, dass die Mehrzahl der Berufsspezialisten Frauen seien. Ihre Rede hat demzufolge einen klaren Ueberblick über die wichtige Rolle, welche die berufstätigen Frauen in der sowjetischen Wirtschaft spielen, gegeben.

«Gegenwärtig zählt man in der Sowjetunion 233 000 weibliche Ingenieure, 110 000 Wissenschaftlerinnen und 300 000 Aerztinnen, sagte Frau Furtsewa. An der Universität Moskau gibt es über tausend Professorinnen und Lehrerinnen, in den Schulen des ganzen Landes unterrichten 1 283 000 Lehrerinnen.

In der Industrie der Sowjetunion stellen die Frauen 45 Prozent des Arbeitspersonals. — Auf medizinischem Gebiet sind 85 Prozent des gesamten Personals Frauen, und im Schulwesen sind 69 Prozent aller Posten durch Frauen besetzt. In bezug auf die Landwirtschaft hat Frau Furtsewa keine Zahlen genannt; aber nach allem, was wir gelesen oder vernommen haben, stellen offenbar auch auf den Feldern die Frauen die Mehrheit der Arbeitskräfte.

Frau Furtsewa erklärte ferner, dass von allen Sowjetbürgern mit Mittelschulbildung 53 Prozent Frauen sind; ebenso sind 49 Prozent aller Hochschulgebildeten Frauen.

Die Bevölkerung der Sowjetunion zählt 212 000 000 Seelen: Mehr als 29 000 000 Frauen haben die Sekundarschule besucht und mitunter sogar höhere Lehranstalten. 1 845 000 Frauen haben das Diplom einer Universität erworben.

Wie Jekaterina A. Furtsewa dartat, scheinen die Frauen in der Sowjetunion gewisse Vorrechte zu geniessen. So ist beispielsweise gesetzlich festgelegt, dass sich die Arbeiterinnen früher pensionieren lassen können als die Männer. Es ist auch verboten, sie für körperlich schwere Arbeiten oder solche, die ihrer Gesundheit schaden können, einzusetzen. (Offen gestanden haben wir alle schon Photos gesehen, die das Gegenteil beweisen ... Frauen, die schwere Backsteinlasten bis zuoberst auf im Bau befindliche Gebäude tragen; Frauen, die unter sehr harten Bedingungen an neuen Eisenbahnlinien arbeiten usw.). Die Frauen, die in den Bergwerken arbeiten, das Ausladen der Schiffe besorgen oder mit den Männern das harte Leben in den neuen Siedlungen Sibiriens teilen, hat Frau Furtsewa mit keinem Wort erwähnt ...

Wenn nicht mehrere Millionen Männer unter den Fahnen ständen, könnte man wahrscheinlich den russischen Frauen gewisse Aufgaben von beinahe unmenschlicher Härte ersparen.

M. A. Loschi

(Aus dem Französischen übersetzt von sz.)

Der Orient im Weltbild der Europäer*

Von Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich

Aber auch auf technischem Gebiet bestehen grosse Schwierigkeiten. Die technische Hilfe an orientalische Länder ist ja heute ein Hauptanliegen der westlichen Welt, dem man nicht zuletzt aus Gründen der Konkurrenz mit Sowjetrussland grösste Bedeutung beimisst. Aber auch grosszügigste Dollarhilfe und bestausgewiesenste Expertenheere können die menschlichen und psychologischen Probleme, die sich bei der Technisierung einer völlig untechnischen Welt stellen, nicht aus dem Weg schaffen. Die Fähigkeit des funktionellen Denkens fehlt dem orientalischen Menschen vollständig; er hat sich nie darin geübt, sondern sein Denken fand seinen Endzweck in der Bewunderung der Schöpfung Gottes und im Verstehen seiner Gesetze. Diese Einordnung in die Gegebenheiten der Welt — dieses Fehlen jeder forschenden Neugierde, die zu eigenen Experimenten und eigenen, menschlichen Gesetzen gehörchenden Schöpfungen führen könnte, bezeichnen wir mit dem vielfach falsch verstandenen Begriff des islamischen «Fatalismus», dem der europäische Drang nach möglichst weitgehender Beherrschung der Welt durch eigene Leistung und Erfindungsgabe diametral entgegensteht.

Die vom Europäer geschaffene Maschine ist wohl ein Ding, das den Orientalen fasziniert und das er auch besitzen möchte, aber ihre innere Gesetzmässigkeit, ihr Funktionieren zu verstehen, fällt ihm unendlich schwer. Zwischen der persisch-afghanischen Grenze und der 100 km davon entfernten afghanischen Stadt Herat blieben wir genau viermal in der Wüste stecken — einzig darum, weil unser Chauffeur nicht genügend Benzin eingefüllt hatte und irgendwie vergessen hatte, dass das Steuern allein nicht genügt, um einen Automotor in Betrieb zu halten. An solchen Dingen wird Ihnen bewusst, welche Schwierigkeiten sich z. B. einem französischen Erdbebenforscher stellen, der in Südpersien ein seismographisches Institut mit komplizierten Messgeräten aufzubauen hat und zu diesem Zweck einheimische Hilfskräfte anlernen muss — oder welchen Problemen sich ein europäischer Radartechniker gegenübersieht, dem die Aufgabe gestellt ist, an einer orientalischen Hochschule eine radartechnische Abteilung zu eröffnen. Diese technischen Experten haben oft harte Geduldsproben zu bestehen, und da Geduld nicht unbedingt eine Spezialität des modernen Europäers ist, werden die Schwierigkeiten oft fast übergross.

Der Ankauf der Maschine allein bedeutet noch wenig technischen Fortschritt, denn für den technisch Unkundigen macht der kleinste Defekt eine Maschine wertlos und unbrauchbar. In einer Weberei standen z. B. monatelang modernste maschinelle Webstühle unbenützt in einem Saal, nur weil einige geringfügige Defekte nicht behoben werden konnten und keine ausländischen Mechaniker zur Stelle waren. Es fällt Ihnen wohl nicht schwer, die ungünstigen wirtschaftlichen Auswirkungen solcher Vorkommnisse abzuschätzen. Sie sehen daraus, dass dem Wunsch des modernen Orientalen nach möglichst rascher Technisierung — ein Wunsch, der nicht nur wirtschaftlich, sondern in hohem Masse auch psychologisch bedingt ist — grosse Hindernisse entgegenstehen, die nicht von heute auf morgen beseitigt werden können, sondern deren Ueberwindung Zeit und sorgfältige Planung erfordert.

Die westlichen Bemühungen um eine Milderung des sozialen Elends und um eine Hebung des in weiten Gebieten des Orients unvorstellbar niedrigen Lebensstandards stossen ebenfalls auf grosse Schwierigkeiten. Unsere westlichen Auffassungen vom sogenannten menschenwürdigen Dasein, vom

* Vortrag, gehalten an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen am 14. und 15. Mai in Rheinfelden. — Bestellzettel für Separatdruck siehe Seite 2 links unten.

Wohlfahrtsstaat und vom Recht des einzelnen auf ein festgesetztes Existenzminimum sind dem Orient neu. Das sogenannte menschenwürdige Dasein ist bei uns viel stärker an materielle Voraussetzungen gebunden als im Morgenland, wo die äusseren Umstände des Lebens viel weniger ins Gewicht fallen. Wohl ist das Almosengeben eines der fünf Hauptgebote der mohammedanischen Religion, und die ungezählten Millionen von bettelnden Glaubensgenossen geben dem Moslem täglich Gelegenheit, seine Gläubigkeit zu beweisen — aber der Gedanke an eine systematische Auseinandersetzung mit dem Problem der Armut und der Versuch, durch entsprechende Reformen eine Aenderung der Situation herbeizuführen, lag ihm bis jetzt fern. Es wäre eine Verkennung des Problems, wollte man den Grund dafür allein in der egoistischen Teilnahmslosigkeit der besitzenden Schicht suchen — er liegt weitgehend auch in der Denkweise der Armen selbst, die, obwohl sie unter ihrer Armut leiden, noch ganz andere und dringlichere Bedürfnisse haben als das der materiellen Verbesserung ihres Lebensstandards. Unser Gehilfe in Teheran z. B., der für unsere Begriffe ein sehr ärmliches Leben fristete, legte alles Geld, das er sich irgendwie vom Mund absparen konnte, zur Seite — nicht etwa um dadurch baldmöglichst in eine bessere Wohnung ziehen zu können oder um seine verschabte Kleidung zu ersetzen, sondern um sich wenn irgend möglich einmal die kostspielige Wallfahrt nach Kerbela, dem grössten Heiligtum der persischen Mohammedaner, leisten zu können. Unsere Vorstellung von menschlichem Lebensglück ist eben nicht unbedingt auch diejenige des Orientalen! — Mit dieser Feststellung sollen die sozialen Misstände der orientalischen Welt in keiner Weise etwa bagatellisiert werden, sie will nur auf die Problematik der Sache aufmerksam machen. Wenn Sie auf einer Reise nach Oberägypten nach Luxor kommen und dort auf den altägyptischen Gräberfeldern die höhlenartigen Behausungen der Araber sehen und sich über dieses in unserem Sinne menschenunwürdige Dasein dieser Leute entsetzen, so dürfen Sie nicht vergessen, dass ganz in der Nähe eine der schönsten ägyptischen Mustersiedlungen erbaut worden ist, die von der Moschee bis zum Kino alles enthält, was zu einem geordneten, gesicherten Leben einer menschlichen Gemeinschaft gehört — dass dieses Musterdorf aber seit seiner Erstellung leersteht, da die Leute, für die es errichtet wurde, lieber weiterhin in ihren Löchern nahe bei den Kostbarkeiten der ägyptischen Gräber leben, als dass sie modernen Reformen gehorchen.

Wenn wir bedenken, welch bedeutende Rolle das Reisen im Leben des heutigen, westlichen Menschen spielt, so muss bei der Frage nach der Bedeutung des Orients im Weltbild der Europäer auch noch kurz vom europäischen Tourismus im Orient die Rede sein.

Das Morgenland ist und bleibt bis heute das grosse Wunderland, dessen farbige Vielfalt schon Alexander den Grossen fasziniert hat, dessen rätselhaftem Zauber auch der nüchterne Römergeist sich nicht verschliessen konnte und dessen Lebensfülle dem Entdeckerdrang des neuzeitlichen Europa unendliche Möglichkeiten zu beglückendem Beobachten bot. Jeder, der sich heute auf eine Reise in den Orient macht, sehnt sich bewusst oder unbewusst nach diesem uralten Zauber und möchte sich, fern aller europäischen Alltäglichkeit, von ihm berühren lassen. Merkwürdig ist dabei, dass gerade die Dinge, die, von Europa her gesehen, die Rückständigkeit und Schwäche des Orients ausmachen, uns an Ort und Stelle am stärksten ansprechen: das beschwerliche Reisen wird zum echten Abenteuer, das uns Europa heute kaum noch bieten kann; der vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen völlig unrationelle Handelsbetrieb der orientalischen Basare wird uns zum faszinierenden Erlebnis einer an Farben, Gerüchen, Stimmungen und Bildern überreichen Welt; die gelassene Ergebenheit des morgenländischen Menschen in die äusseren Umstände seines Alltags hilft uns wenigstens für eine gewisse Zeit, unsere westliche Alltagshetze und -sorge zu vergessen, und der unserem sozialen Empfinden nach viel zu niedrige Lebensstandard zeitigt echte, urtümliche Bilder menschlichen Daseins, die den reisenden Künstler oder Photographen völlig gefangennehmen.

Der moderne Europäer tritt im Orient also einerseits als der überlegene, technisch, wirtschaftlich und wissenschaftlich hochbegabte Experte auf, dessen ganzes Bemühen auf eine Entwicklung des Orients im westlich-modernen Sinne hinausgeht — andrerseits sucht er aber gerade in der unterentwickelten Welt des Morgenlands Zuflucht vor seinem überzivilisierten europäischen Alltag und hofft, durch die Berührung mit dem Orient noch von ganz anderen, ihm unbekannten Dimensionen des menschlichen Lebens zu erfahren. Dies bewirkt, dass der Orient im Weltbild des heutigen Europäers eine seltsame Doppelstellung einnimmt und sich das Verhältnis zwischen den beiden Welten nicht in eine feste Formel fassen lässt.

Die schwierige und grosse Aufgabe Europas, und damit auch Amerikas, ist es, den orientalischen Ländern zu einem ihnen angemessenen Platz in der modernen, durch westliche Wirtschaft und Technik geprägten Welt zu verhelfen — aber diese Aufgabe darf nicht aus einem selbstsicheren, triumphierenden Ueberlegenheitsgefühl heraus angegangen werden, sondern sie verlangt echte Einfühlungskraft in den Reichtum und das Leben orientalischer Kultur. Der Erfolg unserer westlichen Entwicklungsprogramme in den orientalischen Ländern hängt nicht nur von politischen und wirtschaftlichen Faktoren ab, sondern ist weitgehend auch eine Frage der lebendigen Anteilnahme des westlichen Menschen an Geschichte und Kultur des Ostens. Wo diese Anteilnahme fehlt, kann die westliche Hilfe nur zerstörende Wirkung haben. Erst aus dem Bewusstsein solcher Verantwortung heraus wird die Entwicklungshilfe des modernen Europa an die orientalische Welt zum Anlass fruchtbarer Auseinandersetzung, die die Begegnung zwischen Abendland und Morgenland für beide Teile zur Bereicherung macht. *(Schluss)*

Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen gehaltene Vortrag von Frau Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich

Der Orient im Weltbild der Europäer

wird als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt

.....Exemplare Sonderdruck **«Der Orient im Weltbild der Europäer»** von Frau Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich, zum Preise von 80 Rappen per Exemplar.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

.....

.....

Frauentagung 1960 auf dem Axenstein

Am Samstag und Sonntag, den 25./26. Juni, veranstaltete die Frauenkommission des Landesrings der Unabhängigen eine offene Arbeitstagung, zu der ausser den Frauen des Landesrings auch alle Frauen, die sich für weltpolitische Fragen interessieren, geladen waren. Man fand, die Zeit sei gekommen, in der an einer politischen Frauentagung auch Fragen von allgemeinem Interesse behandelt werden müssen. Die Thesen der 3 Vorträge waren: «Weltanschauung und Politik», «Hilfe an die Entwicklungsländer — die wichtigste Aufgabe unseres Jahrhunderts» und «Die Frau in der technischen Welt.»

Die Präsidentin der Frauenkommission, Frau Widmer, Zürich, begrüsste die zirka 70 Teilnehmerinnen, unter andern die neue Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, Frau Dr. Lotti Ruckstuhl, die sich rege an der Diskussion über die drei Vorträge beteiligte.

Herr Stadtrat Dr. S. Widmer, Zürich, sprach über Weltanschauung und Politik. Er erklärte uns in grossen Zügen, wie die Entwicklung des politischen Gedankens von den alten Griechen über das Mittelalter bis zum Liberalismus der Neuzeit eng mit der Weltanschauung der Völker zusammenhänge. Er zeigte uns auch, wie der Liberalismus, der unsere Staatsverfassung von 1848 schuf, damals noch ein männerbündischer Staat, sich langsam in ein Matriarchat verwandelte, das heisst in ein Streben nach Sicherheit, Ordnung und Mütterlichkeit. Ihm schwebt eine letzte Möglichkeit vor: die idealistische Staatsauffassung, bestrebt gewisse Werte zu setzen, denn Politik hat nur dann einen Sinn, wenn eine christliche Weltanschauung dahinter steht. Die Diskussion über den Vortrag, die auf sehr hohem Niveau stand, wurde bis in die späten Abendstunden fortgesetzt.

Der Sonntagmorgen begann mit einer besinnlichen Viertelstunde. Die junge Theologin, Fräulein Michel aus Luzern, sprach über die Verantwortung gegenüber Gott, seinen Nächsten und sich selbst.

Herr Oberrichter Dr. H. Glattfelder, Zürich, brachte uns in seinem Referat eindringlich die wirtschaftliche Not der Entwicklungsländer nahe, und wie wir diesen helfen können und müssen.

Der letzte Vortrag der Tagung hatte den Titel «Die Frau in der technischen Welt». Dr. M. Kuhn, Zürich, der Referent, führte uns in ein ganz anderes Gebiet, das für viele Neuland war. Es zeigte die Gefahr, die uns durch die technische Verwandlung der Menschheit droht, durch deren Vermassung und Entseelung, also das Zeitalter des Robots. Glänzend formuliert erweckte der Vortrag Argumente und Gegenargumente bei der aufgeschlossenen Hörerschaft. Herr Dr. Meisser, der schweizerische Obmann des Landesrings, der die Frauen beim Mittagessen begrüsste, sowie die Herren Referenten waren über das lebhafte Mitgehen der Frauen bei den Diskussionen begeistert. Ein spezielles Kränzlein sei auch der initiativen Präsidentin, Frau Widmer, gewunden, die die Tagung mit den Worten schloss: «Wir müssen alle unsere Kräfte als Frauen und Mütter aufbieten, dass wir dieser Vertechnisierung nicht zum Opfer fallen. Dazu verhilft uns eine tiefer innerlicher Glauben an einen Schöpfer des Himmels und der Erde und an unsere Vergänglichkeit, die auch die Technisierung nicht aufheben kann. *E. W.*

Wechsel in der Leitung der Schule für Soziale Arbeit Zürich

Als Nachfolger für Fräulein Dr. iur. Margrit Schlatter, die altershalber von der Leitung der Schule für Soziale Arbeit Zürich auf Ende September 1960 zurücktritt, wählte der Vorstand: Herrn Albert Walter Stahel, lic. phil., von Wallisellen. Herr Stahel absolvierte die humanistische Abteilung der Kantonsschule Zürich, studierte 1940—1948, unterbrochen durch Militärdienst, zuerst in Zürich romanische Philologie, später in Genf Philosophie und Psychologie, wo er auch seine Studien mit der Licence ès Lettres abschloss. Zur Zeit ist er Professor an der Universität San Salvador, wo er vor allem das psychologische Institut aufbaute und verschiedene psychologische Disziplinien doziert, an der juristischen Fakultät auch Soziologie unterrichtet. Nebenamtlich ist er an verschiedenen Schulen Dozent für Psychologie, so vor allem an der von der UNO aufgebauten Schule für Soziale Arbeit, an deren Entwicklung er stark beteiligt und für die er auch mit der Schülerauslese betraut ist. Als technischer Mitarbeiter der Division Nacional de Menores (Jugendfürsorgedienst) hat er Kontakt mit der Praxis.

Die verantwortlichen Organe der Schule sind überzeugt, dass Herr Stahel mit seinem reichen Wissen und seinen vielseitigen Erfahrungen, aber auch dank seiner reifen Persönlichkeit, der Schule gute Dienste leisten und zu einer weiteren erfreulichen Entwicklung beitragen wird. Herr Stahel ist an Teamarbeit gewöhnt und wird ganz selbstverständlich mit Frauen in einer partnerischen Haltung arbeiten.

Gerade in Frauenkreisen wird man sich fragen, warum nicht wieder eine Frau mit der verantwortlichen Leitung betraut wurde. Es zeigte sich unter den Frauen, die sich bewerben hatten, nicht eine jüngere Persönlichkeit, die Wesentliches zur Weiterentwicklung der Schule hätte beitragen können. Auch direkte Bemühungen führten zu keinem Ziel. Schulvorstand und Schulleitung sind zudem überzeugt, dass heute die Ausbildung und Weiterbildung der männlichen Sozialarbeiter, für die endlich das Interesse erwacht ist, ernstlich gefördert werden muss, eine Aufgabe, welche bei der kommenden Leitung gewiss in guten Händen sein wird. *M. Schl.*

Politisches und anderes

Die vierte und letzte Sessionswoche

Im Nationalrat kam zur Behandlung das neue Organisationsgesetz für die PTT. Es wurde mit 87 gegen 17 Stimmen angenommen. Sodann genehmigte der Rat die Staatsrechnung für 1959 und erledigte verschiedene Motionen, Postulate und Interpellationen, darunter ein Postulat über die Namensänderung der geschiedenen Frau. — Der Ständerat erteilte die eidgenössische Gewährleistung für Aenderungen kantonaler Verfassungen von Glarus, Appenzell I. Rh., Waadt und Schaffhausen. Hierauf genehmigte der Rat den Geschäftsbericht des Bundesrates. — In den Schlussabstimmungen wurden durch die beiden Räte folgende Vorlagen angenommen: Befugnis zur Festsetzung der Teuerungszulagen an das Bundespersonal, Abkommen über die Bereinigung der schweizerisch-französischen Grenze, Bundesgesetz über die vorzeitige Stimmabgabe und Bundesbeschluss über Abänderung des Milchwirtschaftsbeschlusses.

Algerisch-französische Besprechungen

Die provisorische algerische Exilregierung in Tunis hat ein Communiqué herausgegeben über die Besprechungen, die ihre Unterhändler in Melun mit Vertretern der französischen Regierung geführt hatten. Sie erklärt, die französischen Vertreter hätten eine unnachgiebige Haltung eingenommen und versuchten, die Modalitäten der Verhandlungen zur Beendigung des seit fünfeinhalb Jahren andauernden Blutvergiessens in Algerien zu diktieren. Alle algerischen Vorschläge seien von den französischen Verhandlungspartnern abgelehnt worden. Die algerische Regierung sei jedoch bereit, ihre Emissäre nach Frankreich zu entsenden, sofern die französische Regierung verzichte, den Status der Verhandlungsdelegation einseitig zu bestimmen.

Fidel Castros Beschlagnahmungen in Kuba

Die kubanische Regierung beschlagnahmte am Freitag die Raffinerien der amerikanischen ESSO und der britisch-niederländischen SHELL, nachdem sich diese beiden Gesellschaften, wie schon vor ihnen, die amerikanische «Texaco» geweigert hatten, von der Regierung angeliefertes sowjetisches Erdöl zu verarbeiten. Die britische Regierung hat gegen diese Massnahmen eine scharfe Protestnote an Kuba gerichtet.

Chruschtschew in Oesterreich

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew ist am Donnerstag auf dem Wiener Flughafen eingetroffen. In einer Ansprache an der Tagung der österreichisch-sowjetischen Gesellschaft in der Hofburg richtete Chruschtschew neue scharfe Angriffe gegen die Vereinigten Staaten und Präsident Eisenhower, obwohl er gleichzeitig auf die Notwendigkeit friedlicher Koexistenz zwischen Westen und Osten hinwies.

Antwort der USA an die Sowjetunion

In Beantwortung des persönlichen Schreibens, das Chruschtschew am Tage des Abbruchs der Genfer Abrüstungskonferenz an Präsident Eisenhower gerichtet hatte, überreichte die amerikanische Regierung der sowjetischen Regierung eine Note. In dieser heisst es, die Notwendigkeit mit einem Abrüstungsprogramm zu beginnen sei dringend, und es sei zu hoffen, dass die kommunistische Seite an den Verhandlungstisch in Genf zurückkehren werde. Eisenhower hatte beschlossen, dem sowjetischen Ministerpräsidenten keine persönliche Antwort zu geben und diese Arbeit dem Staatsdepartement zu überlassen.

40 Milliarden Dollar für die amerikanische Verteidigung

Das amerikanische Repräsentantenhaus bewilligte mit 402 gegen 5 Stimmen 40 Milliarden Dollar für den Verteidigungshaushalt des neuen Budgetjahres, das mit dem 1. Juli begonnen hat.

Neofaschisten gegen Regierung Tambroni

Die neofaschistische Partei Italiens gab bekannt, sie werde die Regierung Tambroni bei der in den nächsten Tagen bevorstehenden Abstimmung über das Budget im Senat nicht unterstützen. Anlass zu diesem Beschluss war die Verstimmung darüber, dass die christlich-demokratische Regierung unter dem Druck der linksgerichteten Protestdemonstrationen gegen den geplanten neofaschistischen Parteikongress in Genua zur Verschiebung dieses Kongresses geraten hatte.

Totentafel

In der Pflegerinnenschule in Zürich ist im Alter von 70 Jahren Dr. phil. Martha Sidler gestorben. Wir werden Leben und Wirken der Dahingegangenen in unserer nächsten Nummer würdigen.

Abgeschlossen Dienstag, 5. Juli 1960 *cf*

Die Ferienreise

Nicht Absicht war es gewesen, es hatte sich von selbst ergeben, dass Kind und Kegel, zwanzig Pakete und acht Koffer fix und fertig bereitstanden, um in die Sommerferien zu verreisen, während die Hausfrau noch klagend herumirrte, sie sei nicht so weit, sie habe unbedingt eine Arbeit zu beenden, bevor sie die Haustüre von aussen abschliessen könne. So sagte sie. Was nun? Zehn Minuten wildes, lautes Denken aller Anwesenden, Hund mit inbegriffen, der sowieso seit Tagen wegen der bevorstehenden Reise ausser sich war. Erst der Dienstmann, der im voraus bestellt worden war und nun schwer die Treppe hinaufstapften, machte dem Palaver ein Ende. Er schob seine Mütze nach hinten, kratzte sich in seiner feuchten Stirnlocke und sagte, mit einem grimmigen Blick auf das Gepäck: «Soso, Auswanderung! Wohin geht's? Nach Honolulu? Dorthin möchte ich auch schon längst!» Er nahm sich aber, ohne weitere Fragen zu stellen, gewandt und freundlich der Koffer und der Reisenden an, die Stück für Stück verschwanden: «Lebwohl, lebwohl, du kommst eben morgen nach!», bis die Hausfrau — es war nicht ihre Absicht gewesen — auf einmal allein noch da war.

Welch unglaubliche Stille, plötzlich! Die Ohren wollten sie nicht fassen. Sie läuteten, summten, zwitscherten, ehe sie es glaubten: doch, es ist still geworden im Hause. Auf den Fusspitzen ging die Frau durch die Zimmer. Die Fensterladen waren geschlossen. Hier und dort blinkte im hereinsickernden Licht ein Gegenstand auf. Sonst lag alles in wohliger, wolkiger Dämmerung.

Die Möbel hatten sich's schon bequem gemacht. Der Lehnsessel und das Klavier, die sich sonst wenig sahen, tuschelten zusammen, in einer Ecke kicherte der Offen mit seinem Rohr, der Schrank krachte leise vor Vergnügen, der Tisch zog seine Beine aus, glücklich, sie endlich strecken zu können, und der Spiegel an der Wand, der bekanntlich stets die Wahrheit sagt, lachte laut auf: «Herrgott, ist es schön, wenn die ganze Bande weg ist.» Die lieben Freunde wussten also nicht, dass die Hausfrau zurückgeblieben war. Sie verhielt sich still, sie wollte ihnen keine Enttäuschung bereiten, schloss die Türen und verzog sich in ihr Zimmer.

Dort nun ging sie nicht etwa an das, was sie als Vorwand angegeben und auch zu tun sich vorgenommen hatte. Es war, genau betrachtet, nicht wichtig. Sie legte sich aufatmend hin und genoss die seltene Ruhe. Eine schöne Kühle zog durch den Raum, sie duftete angenehm nach Lavendel und Kampher. Die Augenlider halb über die Augen gesenkt, schaute die Frau lässig um sich. Da kam ihr der Gedanke, was sie sehe, ihre vier Wände und die Möbel in ihrer gewohnten Anordnung, seien eine Bühne: hier der Stuhl beim Fenster, wo sie die täglichen Nachrichten eilig las, dort der Schreibtisch mit dem Haushaltungsbuch, den bezahlten und unbezahlten Rechnungen, der Arbeitsständer drüben mit seinem Hocker davor, auf dem sie Stunden mit Flicken verbrachte. Eine hübsch eingerichtete Bühne, wie sie aussehen kann, bevor das Stück beginnt oder nachdem es ausgespielt ist, ganz und gar ohne Heldin. Fast wurde ihr weh zumute. So müsste es sein, wenn der Wunsch in Erfüllung ginge und man, nach dem Tod, aus einem Himmelsguckloch hinuntersehen und nachprüfen könnte, wie es ohne einen dort sei. Ganz recht. Alles stand wie sonst, nur die eigene Stelle war leer.

Sie erinnerte sich einer Begebenheit, die man erzählte: als die Tänzerin Pawlowna mitten in einer Tournée starb, konnte ihr Ensemble die weiteren Aufführungen nicht absagen. Andere Tänzerinnen der Truppe sprangen für sie ein. Nur in jenem Tanz, dem berühmtesten: Le Cigne, nach der Melodie von Saint-Saëns, den seither jede Tänzerin ihr nachzumachen versucht — er stellt den romantischen Tod eines schönen Geschöpfes ideal dar — in diesem Tanz wurde sie nicht ersetzt. Das Orchester spielte das Stück, der Scheinwerferkegel wanderte über die leere Bühne, nach rechts, nach links, genau dorthin leuchtend, wo die Tänzerin sich schwebend bewegt hatte, doch statt der zauberhaften Gestalt wies er nun nur einen kleinen, gelben Hof auf, der schwankend Kreise beschrieb und schliesslich an jener Stelle, wo der Schwan zu sterben pflegte, auslöschte. Wie damals die Zuschauer gebannt auf die Bühne gestarrt haben mochten, so die Ruhende jetzt in den Raum. Seltsam, zuzusehen, wie man nicht da ist! Dann fühlte sie sich von einer ungewohnten heiteren Leichtigkeit emporgehoben: mochte die Bühne leer sein. Sie war in Urlaub und hatte sich auch darum nicht mehr zu kümmern. So liess sie sich in die Gefilde des wahren Honolulu forttragen. Vielleicht schlief sie ein. Als sie die Augen, wunderbar erfrischt, wieder aufschlug, schien ihr, sie sei ein ganzes Jahr fortgewesen. Wenn im Märchen schöne Prinzessinen, die in einer Mondnacht nur für einen kurzen Augenblick das brausende Fest verliessen, zurückkehrend innewerden, dass sie tausend Jahre abwesend waren, warum sollte es einer modernen, geplagten Hausfrau nicht gelingen, zu erleben, ein Jahr in den Ferien geweilt zu haben, wenn es nur zehn Minuten waren?

Jedenfalls möchte unsere Hausfrau diese Art von Ferienreise als die billigste und beste empfehlen. Die Adresse des hilfreichen Dienstmanns ist zu erfahren. Und der Ort heisst: Allein zu Hause. *A. V.*

Jakob-Bosshart-Worte

Werden wir älter, so gehören wir einigen Lebenden und vielen Toten.

*

Was büsst man am schwersten? Seine Eigenart zu spät erkannt zu haben.

*

Die Klugen sind zahlreicher als die Verständigen. Klug kann auch der Schlechte sein, verständig nur der Gute.

*

Wer nur daran denkt, sich selbst aufzubauen, zerfällt mit der Welt.

*

Frage dich selbst unermüdlich und gewissenhaft.

*

Einsamkeit ist ohne Gemeinschaft nicht möglich, so wenig wie das Nichts ohne das Sein.

*

Der Gesunde und der Kranke werden sich nie verstehen.

*

Gibt es Beschämenderes für die Menschheit als das Wort: In Geldsachen hört die Freundschaft auf?

Sonnenflecken sind im Augenblick von geringerer Bedeutung als die Hoffnung vieler Unglücklicher, dass wir — die in der heilen Welt leben und heimatberechtigt sind — das Herz auf dem rechten Fleck haben und die Not und die Aengste der Flüchtlinge nicht übersehen.

(Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz. Postscheck VIII 33 000)

Die Frau in der Kunst

Dichterinnentreffen am Bodensee

Die in Stockholm lebende deutsche Lyrikerin Nelly Sachs hat kürzlich den von Helen Freifrau von Bothmer gestifteten «Droste-Preis» anlässlich des vom Bodenseeklub veranstalteten «Dichterinnentreffens» in Meersburg erhalten. Nachdem vor zwei Jahren die Schweizerin Erika Burkhart als erste mit diesem Preis ausgezeichnet worden war, wurde er diesmal einer Frau verliehen, die, wie es in der Ehrenurkunde heisst, «als Jüdin deutscher Herkunft trotz des gnadenlosen Missbrauchs der deutschen Sprache im Munde der Henker, in ihrem Dichten dieser deutschen Sprache Rang und Möglichkeit bewahrt hat, Gefäss der Gnade zu sein». Nelly Sachs ist 1891 in Berlin geboren. Ihre frühen Gedichte brachten ihr die Anerkennung und Freundschaft der grossen Selma Lagerlöf ein; diese war es auch, die dafür sorgte, dass die nach Ausbruch des Nationalsozialismus in Deutschland an Leib und Leben Gefährdete den Schergen Hitlers entkam und samt ihrer betagten Mutter Asyl in Schweden fand. Dort ist Nelly Sachs auch nach dem Ende des Dritten Reiches geblieben. Mit ihrem Erscheinen in Meersburg zur Entgegennahme des Preises hat sie zum erstenmal zögernd den Boden ihrer einstigen Heimat betreten; schüchtern, fast unauffällig und allem Demonstrativen scheu aus dem Wege gehend. Man merkte es ihr an, wie sehr sie sich von den Blitzlichtern der Photographen bedrängt fühlte, die sie nur dann über sich ergehen liess, als es beim Festakt unvermeidlich war. Sonst sah man von ihr, der Hauptperson des diesjährigen Dichterinnentreffens in Meersburg, am allerwenigsten. Denn Nelly Sachs ist eine wirkliche Dichterin, der persönliche Zurückhaltung ein notwendiges Anliegen ist, weil ihre Kunst mit Aeusserlichkeiten nichts zu tun hat. Als Mensch hat sie ein Schicksal durchlitten, das viel zu schwer ist, um irgendwie zur sensationellen Schaustellung geeignet zu sein.

Das Sich-zur-Schau-Stellen besorgten freilich manche Teilnehmerinnen an dieser Veranstaltung um so mehr. Rund hundert an Zahl waren sie herbeigeströmt, ein Massenaufmarsch schreibender Frauen, unter dem ein paar Repräsentanten des männlichen Geschlechtes sowie einige, die lediglich als Journalistinnen zu dieser Tagung gekommen waren, sich meist im Hintergrund hielten. Wie hätten auch die Vertreterinnen und Vertreter der durchschnittlichen Menschheit angesichts der unweigerlich an sie gerichteten Frage «dichten Sie auch» sich nicht «in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle» deplaciert vorkommen müssen in dieser illustren Gesellschaft? Es fing bei den Listen an, in die man sich nach der Ankunft im Meersburger Ratskeller einzutragen hatte. Wer bei dieser Gelegenheit auf die unerwartete Frage: «sind Sie Dichterin?» betreten versicherte, nur als Korrespondentin einer immerhin offiziell eingeladenen Zeitung anwesend zu sein, wurde angewiesen, auf einem besonderen Blatt seinen Namen zu schreiben. Ueberdies brauchte man sich nicht ins «Fürstenhäusle» zu bemühen, da die Einladung der Freifrau von Bothmer in das einstige Refugium der Annette von Droste-Hülshoff ausschliesslich den Dichterinnen gelte! Die Schreiberin dieser Zeilen hatte insofern Glück, als ihr ein freundlicher Schutzengel in Gestalt der liebenswürdigen Gattin eines Vorstandsmitgliedes des Bodensee-Clubs dennoch die Pforten des verbotenen Paradieses öffnete. So bot sich auch ihr Gelegenheit, einen Blick in die pietätvoll gehütete, reizvoll gelegene Werkstatt der grössten deutschen Dichterin zu tun, in die sich die Droste so oft von den Menschen zwischen ihre schönen alten Möbel, Porzellane und Stiche zurückzog, um in der Stille, in der ihr Blick ungestört über die weite Fläche des Sees und seine malerischen Ufer schweifen konnte, zu dichten, zu träumen und Briefe an nahestehende Menschen zu schreiben. An diesem Nachmittag freilich wimmelte es nur so von eifrig redenden Besucherinnen, die es sich auf den Stühlen der Dichterin bequem machten, aus den zierlichen Porzellantassen ihrer Familie Tee oder Kaffee tranken und es sich in der Gastfreundschaft der den Gästen mit der natürlichen Liebenswürdigkeit der gebürtigen Amerikanerin begegnenden Freifrau von Bothmer wohl sein liessen. Nichts gegen das gesellige Beisammensein an dieser Erinnerungsstätte, die dichtende oder zumindest literarisch interessierte Menschen sich ebensowenig entgehen lassen konnten wie den Gang zum Grabe der Dichterin, der, als Kollektivunternehmen aufgezogen, zwar eher die Form eines Anstandsbesuches hatte, bei dem auch ein rotes Nelkenarrangement nicht fehlte, und den wohl manche der Teilnehmerinnen lieber mit einer stilleren Einzelpilgerfahrt zu dem hochgelegenen alten Friedhof vertauscht hätte. Grundsätzlich lässt sich nichts gegen derartige Zusammentreffen sagen, bei denen die Geselligkeit vorherrscht und die Gilde der Schreibenden sich zwanglosem Gedankenaustausch widmet. Nur scheint uns, als bedürfe es hiezu nicht eines «literarischen» Anstriches, der Erwartungen erweckt, die dann enttäuscht werden. So nämlich geschah es am Abend im «Droste-Café» am See, als nicht weniger als 18 Damen bis tief in die Nacht hinein Gedichte und Prosa oder was sie dafür hielten, vortrugen. Das Massenangebot an naivem oder prätentiösem Dilettantismus, unter dem sich die wenigen Zeugnisse einer echten Begabung fast verloren, war schwer erträglich. Auch von den drei Autorinnen, die in einer Nachmittagsveranstaltung tags darauf Proben aus ihren Werken zum besten gaben, konnte nur die Oesterreicherin Dilly Sauter von ihrer lyrischen Begabung überzeugen.

Es ist schwer verständlich, was den von Professor Carl Hensel präsidierten Bodensee-Club bewogen hat, so viel Mittelmässigkeit und Dilettantismus das Wort zu erteilen. Wenn es an und für sich begrüssenswert ist, dass die Veranstalter bei dieser Gelegenheit hoffen, verborgene Talente zu entdecken, so hätten sie doch aus den ihnen zuvor bekanntgewordenen Manuskripten eine viel strengere Auswahl treffen sollen. Es geht, so scheint es uns, um das Niveau solcher Tagungen; ist es zu wenig vorhanden, wird der Begriff der «dichtenden Frau» infolge ungenügender Kritik und Selbstkritik bei solchen Gelegenheiten zu etwas Unzulänglichem, ja Groteskem gestempelt.

Zum Glück konnte sich dieser Eindruck beim Hauptereignis des diesjährigen Meersburger Dichterinnentreffens der Uebergabe des «Droste-Preises» an Nelly Sachs in keiner Weise einstellen. Denn hier wurde man in Tat und Wahrheit Zeuge einer Feier von hohem geistigem und menschlichem Niveau. Letzteres wurde sowohl durch die Ansprache des Bürgermeisters von Meersburg wie vor allem durch die meisterhafte Festrede des Kultusministers von Baden-Württemberg, Professor Gerhard Storz, gewährleistet. Sie galt dem Gedenken der vor 10 Jahren verstorbenen bedeutenden deutschen Dichterin Elisabeth Langgässer, deren Persönlichkeit und Werk der Redner in einer tiefschürfenden, ebenso verständnisvollen wie kritischen Würdigung den Anwesenden nahebrachte. Anschliessend wurde der «Droste-Preis» der Lyrikerin Nelly Sachs übergeben. Dr. Hans Rudolf Hilty (St. Gallen) hielt bei dieser Gelegenheit als Mitglied des Preisrichterkollegiums eine Ansprache, die ein ernster Mahnruf zur Besinnung und Selbstbesinnung war. Er wies darauf hin, dass die Ehrung der Dichterin nur dann sinnvoll sein könne, wenn wir uns Rechenschaft geben, dass es auch für uns gelte, den Begriffen des nationalsozialistischen Kulturchauvinismus, denen man heute noch oder wieder in der deutschsprachigen Publizistik allzuoft in den Vokabeln «entartet», «dekadent», «volksfremd», «nihilistisch» usw. begegne, bewusst und energisch entgegenzutreten. Die Hakenkreuze einer sogenannten geistigen Elite seien gefährlicher als die Hakenkreuzschmiereien der Halbstarken. Auch in der Schweiz, in der man seinerzeit versucht habe, den nationalsozialistischen Ungeist mit «homöopathischen Mitteln» abzuwehren, indem man das Alemannische gegen das Germanische aufbot, habe «die Ueberfremdungs-Allergie» Rückstände hinterlassen. Der Ausspruch Günter Eichs: «Wacht darüber, dass eure Herzen nicht leer sind, wenn mit der Leere eurer Herzen gerechnet wird», gilt für uns alle. Daran anknüpfend führte der Redner aus, wie das Herz von Nelly Sachs nie leer gewesen sei und wie diese Dichterin, der sich aus der Glaubenskraft ihrer jüdischen Verwurzelung, vor allem aus der Weisheit des Chassidismus, der Heilsweg geöffnet habe, nicht bloss die Trostlosigkeit des Todes und das geängstigte Nicht-weiter-Wissen in ihren Versen eingefangen habe, sondern mehr noch Frieden und Versöhnung.

Diese ergreifende Erkenntnis gewann man auch bei der Begegnung mit der Dichterin selber, einer kleinen, schmalen, zerbrechlichen Erscheinung mit grossen dunkeln Augen in dem von Leiden gezeichneten Gesicht. Als Nelly Sachs mit leiser aber klarer Stimme einige Dankesworte sprach, als sie in ein paar wundersam-schlichten, eindringlichen Gedichten die Botschaft des Friedens verkündete, da spürte man, dass dieser zarten Frau gegeben ist, was nur wenigen Auserwählten geschenkt wird: die Sprache zum Instrument der Gnade zu machen. Um dieser Begegnung willen hat die Fahrt zum Meersburger Dichterinnentreffen sich gelohnt.

M. N.

Der Salon de mai, Paris 1960, der bis zum 24. Juli während der Zürcher Juni-Festwochen im Kunsthaus zu Gast ist, bringt Bilder der Französinnen Geneviève Asse, Simone Dat, Madeleine Grenier, Marie Laure und Géa Panter, der Italienerinnen Ida Barbarigo und Bona, der Schwedin Anna-Eva Bergman, der Syrierin Charlotte Calmis, der Amerikanerin Anita de Caro, der Rumänin Ioana, der Russin Elvire Jan; Skulpturen der Französinnen Claude Mary und Germaine Richier sowie der Schweizerin Isabelle Waldberg; Kupferstiche der Französinnen Henryette Chardenot, Brigitte Coudrain, Janine Moulin und Magdeleine Vessereau sowie der Tschechin Terry Haass. Fast alle Werke sind abstrakter Kunst.

-k

*

In den Kunststuben Maria Benedetti in Küsnacht (Zürich) wird vom 2. Juli bis 5. August eine Gedächtnisausstellung Albert Hess, 1895—1960, durchgeführt.

Schweizer Musikerinnen und Sängerinnen erfolgreich im Ausland

Der Schweizerischen Musikzeitung, Redaktion Dr. Willi Schuh, Verlag Hug & Co., Zürich, nunmehr vereinigt mit den Schweizer Musikpädagogischen Blättern, Nummer 4, entnehmen wir, dass das Winterthurer Duo (Aida Stucki und Pina Pozzi) für die Radiodiffusion Française die Violinsonate (1944/45) von Ernst Krenek und die F-A-E-Sonate von Brahms-Dietrich-Schumann spielten.

Eva Maria Rogner sang in einem öffentlichen Konzert des schwedischen Rundfunks in Stockholm in der Uraufführung «Stunde eines Blocks» von Bo Nilsson sowie zwei Liederzyklen von Anton Webern und in einem Konzert des «Domaine musical» in Paris in Uraufführung die Strophen von Krystof Penderecki und fünf Liederzyklen von Anton Webern.

Françoise Siegfried spielte auf einer Konzerttournée in Südspanien mit dem Pianisten Pierre Maillard-Verger Werke von Dohnyani, Debussy und Martinù.

Die Zürcher Altistin Ilse Fröhlich gab in Wiesbaden einen Liederabend, an dem sie unter Mitwirkung eines Pianisten und eines Bratschisten auch schweizerische Kompositionen zum Vortrag brachte.

Bärbel Andreae gab mit Bill Miskell (Tenor) in Holland, England und Deutschland Konzerte.

Die Geigerin Heidi Thalmann spielte im Lyceum Romano in Rom Sonaten von Händel, Mozart und Brahms.

Jolanda Rodio sang in Kopenhagen die Giraudoux-Kantate von Rolf Liebermann und im Radio daselbst Werke von Wladimir Vogel, Jean Binet, Hermann Haller und Walter Furrer.

Das Sonatenduo Andrej Lütschg (Violine) und Evelyne Dubourg (Klavier) gab in Bologna, Mailand, Brescia und Bergamo, Köln, Freiburg i. Br. und Wien Sonatenabende.

Die Zürcherin Ruth Billeter wurde als Dozentin an die Musikhochschule Detmold berufen.

Die Frau ohne Reklame

Mirel Sutter sechs Jahre beim schweizerischen Fernsehen

Das Fernsehen lebt vom Bild. Ist es möglich, dass in der ersten Equipe unseres Fernsehens eine Frau wirkt, die man kaum je im Bild sieht und auch in Wirklichkeit kaum zu sehen bekommt? Das ist nur möglich bei sehr tüchtigen und sehr bescheidenen Menschen. Mirel Sutter, seit sechs Jahren mit beiden Beinen mitten im Schweizer Fernsehen steckend und mit dem Fernsehen mit Hand, Kopf und Herz verschworen, ist die Frau, die keine Reklame für sich macht. Dass andere für sie machten, gelegentlich wenigstens, darum kümmert sie sich nicht und hat auch gar keine Zeit dazu.

So kann es denn vorkommen, dass man zwar den Namen Mirel Sutters sehr oft gelesen, aber im Menschentrubel des Fernsehbüros nicht weiss, wer die grosse, schöne, lebhafte und so warmherzig wirkende junge Frau ist, die eilig und schwungvoll die Treppe hinauf eilt oder mit Manuskripten und bunten Materialien im Korb — für die Kinderstunden selbstverständlich — hinter Türen verschwindet. Sehr schwungvoll stets und sehr intensiv, und nicht jeder vom Stab, der sich da in den Gängen herumtreibt, ist beglückt, wenn Mirel Sutter ihn am Aermel erwischt; denn immer hat Frau Sutter gerade eine neue Idee, einen Plan oder etwas, das unbedingt wiederholt und besser gemacht werden sollte.

Vielleicht haben Sie Glück; denn wenn Sie sich frühzeitig in die Agenda der Fleissigen eintragen lassen, reserviert sie Ihnen eine Plauderstunde in ihrem Büro. Büro? Ja, Schreibmaschinen und Telephon; Atelier, denn hier stehen Schnittisch und Filmumroller; eine Stube vielleicht, allüberall bunte Kinderzeichnungen und Bastelarbeiten an Wänden und auf Gestellen. Unter Umständen ist Frau Sutter hinter 600 Postpaketen auch kaum zu finden, wie neulich, als sie eine Sammlung für die Flüchtlingskinder angezettelt hatte und man lebhaft an ihre Aktion während der Ungarnkrise erinnert wurde, da sie Lastwagen voller Hilfsmittel für Budapest ins Rollen brachte.

Doch drehen wir den wechselvollen Lebensfilm Mirel Sutters etwas zurück. Sie war Schauspielerin und wirkte an verschiedenen Bühnen der Schweiz und Deutschlands. 1947 übernahm sie dann eine Arbeit als Schauspielerin und Sprecherin bei Radio BBC in London im European Service, wurde aber bald dank ihres guten Englisch auch zu englischen Sendungen beigezogen. In London heiratete Mirel Sutter und dann kam der kleine David zur Welt, heute ein hübscher, zehnjähriger Bub, dessen Bild als kleines Herzentrum am Büchergestell im Büro seiner Mutter hängt. Während eines Ferienaufenthaltes in der Schweiz wurde Frau Sutter vom Schweizer Fernsehen, damals ein bescheidener Versuchsbetrieb, plötzlich am Kragen gepackt und nicht mehr losgelassen. Um 2 Uhr nachmittags hatte sie ihre erste Besprechung, kurz darauf übersetzte sie schon einen Filmkommentar aus dem Englischen und abends schon hörte man zum erstenmal ihre tiefe volle Stimme im Lautsprecher! Und dann ging's los, dass es eine Art hatte, das Fernsehrennen! Mirel übersetzte und redigierte Filme, schrieb und sprach Kommentare, organisierte und machte aktuelle Interviews, war die Initiantin der ersten dann so erfolgreichen Mikroskopsendungen, startete die Sendereihe «Mirel sammelt für Sie!» — sie sammelte nämlich Sammler — machte Pelzmodeschauen und lernte so sämtliche Elemente des Fernsehens gründlich kennen. Gegen 300 Sendungen hat Mirel Sutter bis jetzt über den Bildschirm geschickt, und für viele davon lieferte sie die Idee, organisierte sie, schrieb das Drehbuch und führte überdies Regie. Es lässt sich kaum vorstellen, welche Unmenge an Energie, Zähigkeit und Geduld fürs kleinste Detail nötig sind, um das durchzustehen. Die Saffa-Berichte Mirel Sutters wurden nicht nur in ganz Europa, sondern auch in Amerika gezeigt.

Das Wichtigste aber war wohl der Aufbau der Jugend- und Kindersendungen während vereinhalb Jahren. 1959 wurden dann die beiden Sendereihen voneinander getrennt, und von da an widmet sich Mirel Sutter fast ausschliesslich ihren geliebten Kinderstunden.

Mit allen nicht immer sehr linden Fernsehwassern gewaschen, gestattet sich Mirel Sutter im grossen Rennen augenblicklich eine kleine Verschnaufpause; sie schaut rückwärts und schaut vorwärts. Ein günstiger Augenblick also, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Sie ist eine Könnerin, die mehr denn je die Schwierigkeit ihrer Aufgabe sieht. Nichts, gar nichts könne man aus dem Aermel schütteln, seufzt sie, jede Sendung werde eigentlich schwieriger. So geht's wohl allen Ernsthaften, die ganz in einer Materie drinstecken, und mit künstlerischem Ernst gestalten. Und kompromisslos ist Mirel Sutter auch; fast fanatisch verteidigt sie ihre Ansicht des Mediums Fernsehen, das so ganz vom Bild her lebe und nicht etwas photographiertes Radio sei. «Zum Donnerwetter, nein!» sagt sie. Denn sie kann sich ereifern, und an saftigen Ausdrücken fehlt es ihr auch nicht.

«Schauen lernen an einem Bild» war eine ihrer Lieblingssendungen. Sie will in ihren Kinderstunden die Kinder lehren, die Augen aufzutun, zu schauen, lernen etwas anzuschauen. Sie schwärmt davon, ihrem kleinen Fernsehpublikum drei Minuten lang einen Kerbel, den sie auf einem Spaziergang gefunden hat, zu zeigen; nichts, als diesen wunderbaren Kerbel. Gerade den Kindern dürfe man nichts Lärmendes, Zappelndes vorsetzen, was ihnen zwar meistens genüge, sie aber stumpf und dumm werden lasse vor dem Bildschirm. «Das Fernsehen ist ein Mittel, sie schauen zu lehren, ich will sie ja durch den Bildschirm auf anderes ‚schupfen', ich will sie hinauslocken auf die Wiese, in die Kunstgalerie, was weiss ich.»

Mirel Sutter hat schauen gelernt. Ihre Augen sind ihre Hände geworden, so sagt sie; denn ihre Hände seien eher ungeschickt, aber die Augen täten die Arbeit. Ihre Spezialwünsche? Kinderfernsehspiele machen. Ihre Wunschinszenierung? Das Wassertropfenmärchen von Andersen. Ihr Hobby?: «Luege!»

Wie froh sind wir, dass gerade sie für die Kinder «schaut» und mit missionarischem Ernst prüft, was die Kinder am Bildschirm anschauen dürfen. Man kennt diese Frau erst, wenn man sie einmal im Studio mit Kindern, Tieren, Pflanzen herumfuhrwerken sah und stellt mit grösstem Erstaunen fest, dass es diesem menschlichen Wesen gelingt, die zerstörende Dämonie der Technik zu kennen und zu beherrschen und auf dem Bildschirm warmes Leben einzufangen.

L. W.

Preise für Frauen, Ernennungen, Wahlen

Schweizerische Schillerstiftung: Als einzige Frau erhielt dieses Jahr Selina Choenz, Guarda, für ihre erzählende Prosa und ihre Kinderbücher einen Preis der Schillerstiftung.

Der Hörerpreis beim Wettbewerb von Radio Sottens (Studio Genf) für ein Hörspiel mit historischem Inhalt wurde Gisèle Ansorge (bekannt vom Saffa-Wettbewerb her) zugesprochen für das Spiel über die Ermordung des Königs Henri IV: «La demoiselle d'Escoman». Es wurden 97 Stücke eingereicht; acht kamen in die engere Wahl und vier wurden zur Erlangung des Hörerpreises vier Wochen hintereinander aufgeführt; davon waren drei von Frauen; ausser dem schon erwähnten ein Hörspiel über die Escalade von Pernette Chaponnière und eines betreffend die Schweizergarde in der Französischen Revolution: «Le procès du Major de Bachmann» von Denise Centore, die den Preis für das beste Stück aus der Schweizergeschichte erhielt.

Den Charles-Veillon-Preis für ein Romanwerk in französischer Sprache gewann Maud Frère (Belgien) für den Roman «La Grenouille», die Erzählung einer von den Kindern so getauften Kindermagd.

In Neuville (BE), wo die jurassische Synode zusammentrat, wurde Fräulein Denise Piccard, gegenwärtig Pfarrhelferin an der Französischen Kirche in Bern, in den reformierten Kirchendienst aufgenommen. Sie ist die erste Pfarrerin französischer Zunge im Kanton Bern.

Ferner ist Fräulein Ruth Abderhalden, VDM, Aarau, in den bernischen reformierten Kirchendienst aufgenommen worden.

In England hat Königin Elisabeth an ihrem Geburtstag viele Ehrungen vorgenommen. Die Missionarin Nellie Fagan, die ihr Leben den Fürsorgewerken der Neuen Hebriden gewidmet hat, wurde zum Mitglied des Ordens des Vereinigten Königreichs ernannt, ebenso Frau Marie Eichenberger, britischer Pro-Konsul in Zürich. *(BSF)*

Hyspa-Wettbewerb

Unter dem Motto «Fröhliche Gesundheitserziehung» werden Cabaret-Nummern gesucht von Aerzten, Lehrern und Studierenden dieser Berufe über «Geschehenes oder auch nicht Geschehenes aus der Praxis oder aus dem Leben», zusammengestellt in Sketchform. Einsendung in drei Exemplaren mit Kennwort, Namen im verschlossenen Couvert, bis 31. August 1960 an Generalsekretariat Hyspa, Schauplatzgasse 23, Bern.

Im Zeichen der Lärmbekämpfung

Wir erhielten dieser Tage Gelegenheit, einige Kontrollen und Messungen uns anzusehen, die im Zeichen der Lärmbekämpfungswoche auf dem Gebiete der Stadt Zürich vorgenommen werden. — Dabei gewannen wir den Eindruck, dass die Bevölkerung den Bestrebungen der Lärmbekämpfung positiv gegenübersteht, dass Fahrzeuglenker ohne Widerspruch den Anweisungen der Verkehrspolizisten Folge leisten, wenn diese sie bitten, ihre Maschinen prüfen zu lassen, dass aber das Lärmbekämpfungsproblem als solches weit komplizierter ist, als man sich dies allgemein vorstellt. — So wurde beispielsweise von Ingenieuren der PTT mit einem Pegelschnellschreiber festgestellt, dass an einem verkehrsreichen Punkt der Stadt der Lärm derart infernalisch ist, dass man verbieten sollte, an jener Strasse Wohnhäuser zu erstellen — und dies in einem dichtbesiedelten Quartier. «Gesundheitshygienisch unverantwortlich», lautete das Urteil dieser Fachleute ...

Dass der Lärm der Motorfahrzeuge am störendsten empfunden wird, geht deutlich auch aus den Fragebogen hervor, die bis heute auf der Auswertungsstelle eingegangen sind. Vier Fünftel aller Antwortenden nannten letzteren an erster Stelle, während als zweites der Flugzeuglärm (vor allem in der Nähe von Flugplätzen), dann der Lärm des Trams und schliesslich jener der überlauten eingeschalteten Radioapparate aufgezählt wurden. Lärm, wie ihn das Gewerbe (Schreinerei, Schlosserei etc.) erzeugt zeugt, wird ebenfalls als recht störend empfunden, auch der von Betrunkenen, Rasenmähern und Kindern (bei Schulhäusern) hervorgerufene Lärm auf gleicher Stufe figurieren.

Was die Aktion noch zeitigte: Bis jetzt haben 4 der 2334 Antwortenden (die Zahl der Zettel, die bis zum 28. Juni bei der Auswertungsstelle eingingen) bestätigt, dass sie überhaupt nicht unter Lärm zu leiden hätten. Schade, dass man nicht erfahren konnte, wo in der Stadt Zürich diese Glücklichen ihre Wohnstätten aufgeschlagen haben ... S.

Doch Frauen im Festzug der Universität Basel

Wie uns mitgeteilt wird, sind nun im Festumzug des Basler Universitäts-Jubiläums (siehe Nr. 27) doch Frauen mitmarschiert, nämlich die beiden weiblichen Ehrengäste der Medizinischen Fakultät, Dr. Dora J. Rittmeyer-Iselin, Präsidentin des Bundes schweizerischer Frauenvereine, St. Gallen, und Oberschwester Noémie Bourcart, Leiterin der Fortbildungsschule des Roten Kreuzes, Basel. Die beiden Geladenen nahmen auf ausdrücklichen Wunsch des Dekans der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. O. Gsell, am Festzug teil.

Herausgeschnitten

In der letzten Nummer der von Frau Maria Trüeb-Müller hervorragend redigierten «Schweizerin», Luzern, lesen wir über die auch im «Schweizer Frauenblatt», Nr. 26, zur Sprache gekommenen Eingabe des Bundes der Luzernerinnen gegen das Frauenstimmrecht:

Der Bund der Luzernerinnen gegen das Frauenstimmrecht liess am 13. Juni 1960 seine an den Grossen Rat des Kantons Luzern gerichtete Eingabe im «Vaterland» veröffentlichen; der Grosse Rat hatte nämlich am folgenden Tag über eine Verfassungsänderung zu entscheiden, die die Möglichkeit der Einführung des Frauenstimmrechtes durch die Gemeinden und in den Gemeinden vorsieht. Dieser die Verfassungsänderung ablehnenden Eingabe der Gegnerinnen folgte auf den Fuss ein redaktioneller Artikel mit der Ueberschrift: «Wir stimmen Ja!» Es erscheint irgendwie als Rollenverkehrung, dass die Frauen sich gegen eine Erweiterung ihrer Rechte und Pflichten wenden, hingegen Männer dafür einstehen — aber, wie die Geschichte lehrt, gibt es mehrere solche Beispiele, wo Gelegenheiten zur steigenden Entfaltung und zur Uebernahme neuer Verantwortung von den Betroffenen selbst ausgeschlagen wurden. Nun, die kommenden Generationen werden es einst genau wissen, was daran recht oder unrecht war. Vielleicht darf in gewissem Sinn als Parallele angeführt werden, dass vor nicht allzu langer Zeit die weiblichen Bestrebungen zur Bildungserweiterung, das heisst zur Oeffnung der Gymnasien und Universitäten für die Frauen, heiss bekämpft waren — und diese Bildungsmöglichkeiten heute doch ein geschätztes und unverlierbares Allgemeingut darstellen. —

Der Luzerner Grosse Rat hat dann der Verfassungsänderung trotzdem zugestimmt, was aber vorläufig wenig bedeutet, weil das Gesetz dem Referendum unterliegt.

Die Alkoholverwaltung fördert die brennlose Kirschenverwertung

In Jahren guter Ernten, wenn Gefahr besteht, dass allzuviele Kirschen ins Brennfass kommen, setzt sich die Eidgenössische Alkoholverwaltung jeweils für eine möglichst weitgehende Verwendung dieser herrlichen Sommerfrüchte zum Frischgenuss und zur Konservenbereitung ein. So auch dieses Jahr. Dabei ist es ihr Streben, vor allem auch die Bergbevölkerung am Segen der reichen Kirschenernte teilhaben zu lassen. Deshalb wird, wie schon in früheren Jahren, eine Aktion zur Versorgung von Berggemeinden ohne nennenswerten eigenen Kirschenbau, die vom Handel nicht oder nur ungenügend beliefert werden, mit verbilligten Kirschen durchgeführt. Zur Abgabe gelangen Tafelkirschen der Sortierungsklasse I, welche die Qualitätskontrolle des Schweizerischen Obstverbandes durchlaufen haben. Die bezugsberechtigten Gemeinden sind bereits seit längerer Zeit orientiert und mit der Aufnahme der Bestellungen beschäftigt.

Des weiteren fördert die Alkoholverwaltung die Herstellung der seit Jahren mit Recht so beliebten entsteinten Kirschen. Durch Leistung von Frachtbeiträgen macht sie es möglich, dass die «Entsteinten» in der ganzen Schweiz zum selben Preis gekauft werden können.

Auch unterstützt sie die Werbung für frische und entsteinte Kirschen mit namhaften Beiträgen.

All diese Massnahme stützen sich auf den Bundesratsbeschluss vom 17. Juni 1960 über die Verwertung der Kirschenernte 1960. Ihre Durchführung erfolgt in engster Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Obstverband.

Kirschenrezepte

Die Rezepte sind für zirka 4 Personen berechnet. Bei Rezepten, bei denen Kirschen entsteint werden müssen, ist die Verwendung der im Handel erhältlichen, entsteinten Kirschen zu empfehlen.

Kirschensuppe: 1 Kilo Kirschen (evtl. entsteint), 1 Glas Wasser, 4 bis 5 Löffel Zucker, 1 Löffelspitze Zimt (evtl. Vanille), 1 Löffel Maizena, 1/2 Tasse Milch, 4 bis 5 Löffel in Fett gebackene Brotwürfel. Die Kirschen werden mit Wasser, Zucker und Zimt weichgekocht, Maizena mit Milch angerührt, zu den Kirschen gegossen und einige Minuten mitgekocht. Vor dem Servieren gebackene Brotwürfel beimengen.

Kirschentorte: 200 Gramm Brot oder Weggli, 1 Tasse Milch, siedend, 80 Gramm Butter, 130 Gramm Zucker, 3 Eigelb, 70 Gramm geriebene Haselnüsse, Zitronenschale, Zimt, 750 Gramm entsteinte Kirschen, 3 Eischnee, Paniermehl. Brot in der kochenden Milch einweichen und durch die Hackmaschine treiben. Butter schaumig rühren, Zucker und Eigelb beigeben und rühren. Dann Zutaten ohne Eischnee vermengen und den Eischnee zuletzt lokker darunterziehen. Die Masse in eine gut eingefettete und mit Paniermehl ausgestreute Springform geben und zirka 1 Stunde im Ofen bei Mittelhitze backen.

Zum Servieren wird die Torte gestürzt und mit wenig Staubzucker bestreut.

Redaktionell

Wegen Ferienabwesenheit der Redaktorin von Mitte Juli bis Mitte August möchten wir jetzt schon darauf aufmerksam machen, dass ab 11. Juli alle Manuskripte und Korrespondenzen an die Adresse unserer Vertreterin, Fräulein Doris Christen, Postfach 100, Schaffhausen, Tel. (053) 5 41 35, alle Mitteilungen und Texte betr. Veranstaltungen jedoch direkt an die Administration des Frauenblattes, Postfach 210, Winterthur, zu richten sind.

Ergänzend bitten wir, sich diese Adresse zu merken, die auch wieder ab 21. August bis 2. September gelten wird, wenn die Redaktorin beruflich abwesend ist (Teilnahme am Kongress des Internationalen Frauenrates in Istanbul). Auch dann wird Fräulein Doris Christen stellvertretend die Redaktion betreuen. Einer ganzen Anzahl von Leserinnen und Mitarbeiterinnen wird diese Journalistin der jungen Generation keine Unbekannte sein, arbeitete sie doch während der ganzen SAFFA-Dauer 1958 im Büro des Pressechefs, daneben schrieb sie während jener Zeit und auch nachher öfters Berichte oder kurze Artikel. Sie trat in die Redaktion der «Zürichsee-Zeitung», Stäfa, als Volontärin ein und später, nach dieser gründlichen praktischen Einführung in der «Werkstatt» einer Redaktion, kam sie zu den «Schaffhauser Nachrichten», wo sie nunmehr (nichtzeichnend) mit zum Redaktions-Team gehört. Wir danken Fräulein Doris Christen, die sich in erfreulicher Weise auch für Politik und für die Frauenfrage interessiert, dass sie sich bereit erklärte, diese Stellvertretung zu übernehmen, mit der sie auf Empfehlung der Redaktorin der Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» betraute. Liebe Leserinnen, liebe Mitarbeiterinnen, bitte, beachten Sie diese Adresse — Postfach 100, Schaffhausen! Bitte, beachten Sie die Daten und merken Sie sich aber auch, dass dringende Vereins-Mitteilungen, Veranstaltungsanzeigen usw. direkt an die Administration des «Schweizer Frauenblattes», Postfach 210, Winterthur, zu senden sind.

Die Verantwortung für Verspätungen, die sich aus einer Nichtbeachtung dieser Aufforderung ergeben, müssen wir strikte ablehnen.

Dürfen wir die Gelegenheit benützen und wieder einmal die herzliche Bitte aussprechen, es möchten die Manuskripte — wenn nur irgend möglich — mit Maschine geschrieben, einseitig, mit genügend breitem Rand — rechtzeitig eingesandt werden. Immer sollten sie spätestens am Freitag vor **dem Erscheinungsdatum, das** heisst 8 Tage vorher, im Besitz der Redaktorin oder also deren Stellvertreterin sein. Bedenken Sie, dass am Freitagabend gewöhnlich aufgegebene Briefpost sehr oft am Samstag nicht mehr an ihren Bestimmungsort gelangt und geben Sie die versprochenen und entsprechend benötigten Manuskripte rechtzeitig auf! Wir danken Ihnen dafür. Wir sind Ihnen ferner zu Dank verpflichtet, wenn Sie sich etwas gedulden können, bis Sie auf nicht verlangte Manuskriptsendungen Antwort erhalten. Wenn es Ihnen zu lange dauert, erkundigen Sie sich mit einer Postkarte! Wenn Sie dies per eingeschriebenen Brief tun, der manchmal, weil vielleicht im Augenblick nicht bestellbar, von der vielbeschäftigten Redaktorin oder ihrer Stellvertreterin abgeholt werden muss, geht es bestimmt länger, bis Sie Bescheid bekommen.

Wir wünschen allseits schöne und erholungsreiche Ferien, einen guten und glücklichen Sommer, der uns neu mit starken Kräften für unser Wirken in Beruf und Familie versehen wird. *Red.*

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Veranstaltungen

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) (Schweizerischer Zweig)

Einladung zu einem Wochenendkurs im Kurhaus Bienenberg ob Liestal, vom Samstag, den 3. September bis Sonntag, den 4. September 1960, unter der Leitung von Dr. Elisabeth Rotten, über das Problem der Weltabrüstung.

(Der Kurs steht auch Nichtmitgliedern, Frauen und Männern, offen.) Da die erste internationale Präsidentin der IFFF, Jane Addams, am 6. September 1860 geboren wurde, werden wir am Samstagabend ihrer in einer Feier gedenken.

Kursgeld, Unterkunft und Verpflegung betragen Fr. 24.50 bis Fr. 26.— (Massenlager Fr. 17.—).

Für Programme, Auskünfte und Anmeldungen wende man sich an Frau M. Sattler, Paradieshofstrasse 79, Basel.

Anmeldungen bis 25. Juli dringend erwünscht.

Die Präsidentin: H. Stäheli
Die Sekretärin: M. Sattler

Volksbildungsheim Neukirch an der Thur TG

4 1/2monatiger Winter-Haushaltungskurs
ca. 3. November 1960 bis 14. März 1961
Zwei Altersgruppen:

1. Gruppe für Mädchen im Alter von 15—17 Jahren;
2. Gruppe für Töchter vom 17. Altersjahre an.

Der Kurs wird als hauswirtschaftliches Obligatorium angerechnet und eignet sich gut für Mädchen, die sich auf einen Frauenberuf vorbereiten wollen oder vor der Verheiratung stehen. Neben den hauswirtschaftlichen Fächern wird besonderes Gewicht auf die Erweiterung und Vertiefung der Allgemeinbildung, die sie der Rahmen eines Volksbildungsheimes zu bieten versucht, gelegt. Es wird Einführung in alle Arbeiten in Haus, Küche und Kinderstube geboten, dazu Turnen, Singen, Basteln, Studiengruppen, Musik, Literatur, Handarbeiten, Spinnen und Weben. Daneben werden Fragen sozialer, religiöser und staatskundlicher Art besprochen, Besichtigungen und Vorträge organisiert.

Prospekte erhältlich beim Volksbildungsheim Neukirch an der Thur TG. Tel. (072) 3 14 35.

Radiosendungen

vom 10. bis 16. Juli 1960

Montag, 1. Juli, 14.00 Dur d'Wuche dure. E Frau macht sich ihri Gidanke. Marie Odermatt-Lussy. — Dienstag, 14.00 Schaukelpferd und Schaukelstuhl. Liebeserklärung an Grossmütter. Hörszene von Karl Heinz Gries. — Mittwoch, 14.00 Frauenstunde: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 14.00 Als Gastprofessor in Amerika. Dr. Ernst von Schenck unterhält sich mit Prof. Jeanne Hersch. — Freitag, 14.00 Die halbe Stunde der Frau: 1. Was soll ich tun? Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen des Alltags. — Gedenkstunde für Elisabeth Thommen.

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt

BETTY KNOBEL:*

«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigem, broschiertem Umschlag: Fr. 7.50

* Betty Knobel hat Ende 1959 von der Stadt Zürich eine Ehrengabe für ihr literarisches Schaffen zugesprochen erhalten.

Die Unterzeichnete bestellt

..... Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

.....

Genaue Adresse:

.....

.....

Die Schweizerische Nationalliga für Krebsbekämpfung und Krebsforschung

hat in den letzten Jahren ihre Arbeit zugunsten der Krebsforschung, der Früherkennung des Krebses und der Fürsorge für die Krebskranken bedeutend erweitert. Ueber das ganze Land verteilt bestehen nun ihre kantonalen oder regionalen Zweige. Bund, Kantone und manche Gemeinden unterstützen ihre Arbeit mit Beiträgen. Aber erst die Mittel, welche die Liga darüberhinaus alljährlich aus dem Kartenverkauf erhält, geben ihr die Möglichkeit, das zu leisten, was im Kampf gegen den Krebs heute getan werden kann und muss. So wie sie organisiert ist, gibt die Nationalliga Gewähr dafür, dass die gesammelten Beträge unmittelbar den Krebsgefährdeten, den Kranken oder der Forschung zugute kommen. Es ist zu wünschen, das ihrem verdienstlichen Wirken jedes Jahr die volle Unterstützung der Bevölkerung zuteil wird. *H. P. Tschudi, Bundesrat*

in ZÜRICH
St. Peterstrasse 8
Nähe Bahnhofstrasse/
Paradeplatz
Tel. (051) 25 77 22
Hotel Augustinerhof
Gepflegtes, alkoholfreies Hotel-Restaurant
An zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetrieb. Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Wir sitzen zuviel -!

Wir haben zu wenig Bewegung. Der Darm wird träge. Es bilden sich Schlakken. Man ist müde, abgespannt, nervös und wird von Kopfschmerzen und unreiner Haut geplagt. Nehmen Sie DRIX. DRIX-Dragées packen das Uebel an der Wurzel: sie sorgen gründlich und mild für regelmässigen Stuhlgang und entschlacken den Darm, wodurch zugleich auch die Auswertung der fettbildenden Stoffe gehemmt wird. DRIX-Dragées sind rein pflanzlich.

DRIX

die flache Originalpackung mit 100 Dragées kostet Fr. 3.65. In Apotheken und Drogerien

Die Schule für Soziale Arbeit Zürich
bereitet vor auf die berufliche Tätigkeit als
Sozialarbeiterin und Sozialarbeiter
— auf öffentlichen und privaten Fürsorgestellen und Sozialsekretariaten
— in Heimen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene
Nach Abschluss der zweijährigen Kurse wird ein von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich mitunterzeichnetes Diplom ausgestellt. Günstige Berufsaussichten.
Auskunft und Prospekt durch die
Schule für Soziale Arbeit Zürich, Seestrasse 110 / im Rieterpark
Telephon (051) 23 84 31

Jetzt erst recht
im «MERKUR» einkaufen; denn für 4 gefüllte Sparkarten erhalten Sie in jeder Filiale den «MERKUR»-Chèque zu Fr. 6.– welcher von allen Fachbuchhandlungen und der Firma Franz Carl Weber an Zahlung genommen wird.
„MERKUR"
Kaffee-Spezialgeschäft

Wenn Ihnen unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adresse von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können, Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.
Administration «Schweizer Frauenblatt» Winterthur

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

„Récamier", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum.
Beststatt Fr. 455.-
Modelle ab Fr. 93.-
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen.
Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.
Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79
hugo peters
hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

Im schönen, gepflegten Landhaus «Vieux Châtel», Post Essertines s/Rolle, inmitten von Wiesen und Wald in herrlicher, ruhiger Aussichtslage am Genfersee, empfangen wir auch diesen Sommer wieder einige
Paying Guests
welche Ruhe, Erholung, evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 7 59 26 A. E. Frank-Hottinger, dipl. Diätetikerin.

Steppdecken
Neuanfertigung und Umarbeitung
fachmännisch, prompt und preiswert
Schlichtig
Bettwaren-Spezialgeschäft
Zürich 1, Storchengasse 16
Telephon (051) 23 14 09
ABHOLDIENST

Andere Zeitungen beschäftigen Acquisiteure, die Abonnements werben. Wir aber laden unsere Leserinnen ein, für das «Schweizer Frauenblatt» Abonnements zu werben. Für jedes neue Jahresabonnement (Fr. 15.80 für 52 Nummern) zahlen wir Fr. 7.— an die Vermittlerin. Der Betrag wird nach Eingang der Abonnementszahlung überwiesen.

Genossenschaft und Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur